

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Sprach- und Lesebuch für die israelitischen Volksschulen im Kaiserthum Österreich

Wien, 1862

Dritter Abschnitt

[urn:nbn:at:at-ubi:2-13191](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-13191)

Dritter Abschnitt *).

57. Die Gärtner.

Ein Gärtner pflanzte an der Gartenwand ein Bäumchen von besonders guter Art. Sowie es jährlich größer wurde, trieb es stärkere Sprossen. Der Gärtner aber schnitt mit jedem Frühjahr und jedem Sommer viele derselben ab; denn es war wildes Holz, welches den guten Zweigen schadet. Es nimmt ihnen die Säfte, und hält die Sonnenstrahlen ab. Darum unterließ der Gärtner dieses Geschäft niemals.

Die Kinder des Gärtners konnten nicht begreifen, warum ihr Vater die Bäume beschneide. Er erklärte ihnen den Grund, und nach einigen Jahren sahen sie, daß das Bäumchen Früchte trug. Und je größer und stärker der Baum wurde, desto mehr Früchte trug er.

Auch die Kinder sind wie Bäumchen, und Ältern und Lehrer sind die Gärtner. Dem Kinde sind von Gott gute und schöne Gaben ertheilt; aber es zeigen sich auch üble Neigungen, und daraus entstehen böse Gewohnheiten, welche das Gute hindern. Daher müssen Ältern und Lehrer die Kinder oft zurechtweisen; denn sie meinen es gut mit ihnen und sie wünschen, daß das Gute seine Früchte trage. Sie wissen, daß böse Gewohnheiten die guten Sitten verderben, und darum wird jedes Kind den Ermahnungen der Ältern gerne folgen.

*) Gleichzeitig mit der dritten Stufe der „Sprachübungen“.

58. Die belohnte Ehrlichkeit.

Venedig und die Lombardei gehören zum Kaiserthum Oesterreich. Die Stadt Venedig wurde einst vom Herzog von Braunschweig besucht. Ein armer Knabe sprach ihn um ein Almosen an. Der Herzog sagte zu ihm, er habe kein kleines Geld bei sich. Der Knabe erbot sich, er wolle gern gehen und ihm wechseln lassen. Der Herzog lachte und gieng weiter. Als ihm aber der Knabe nachlief, gab ihm der Herzog, um seiner los zu werden, einen Dukaten. Das ist eine Goldmünze. Der Herzog gieng weiter, in der gewissen Überzeugung, daß der kleine Bettler den Dukaten wohl behalten werde. Allein nach einer Weile kam dieser gelaufen, und brachte die dafür eingewechselte Münze. Der Herzog freute sich über die Ehrlichkeit des Bettelknaben und sprach: Behalte du nur alles und komm mit mir. Er erkundigte sich nach den Verhältnissen des Knaben, und als er erfuhr, daß er eine arme Mutter habe, ließ er ihn etwas lernen. Und so wurde der ehrliche Knabe dahin gebracht, daß er sein Brot selbst verdienen konnte.

Das selbstverdiente Brot schmeckt besser als das erbettelte. Ehrlich macht reich, wenn's auch langsam geht. Ehrlich währt am längsten.

59. Des Königs Grab.

Vor Zeiten gab es ein Volk, welches man Westgothen nannte. Diese wollten durch Italien nach Afrika wandern. Unterwegs aber starb plötzlich ihr König Marich, den sie sehr liebten. Da die Westgothen fürchteten, die Römer möchten den Leichnam ihres theuern Anführers finden, so leiteten sie einen Fluß aus seinem Bette ab, ließen mitten in dem Flußbette durch einen Haufen Gefangener ein Grab graben, und in den Schoß der Grube bestatteten sie ihren geliebten König Marich. Sie gaben ihm, wie es damals Sitte war, viele Kostbarkeiten mit in's Grab. Und als das geschehen war, leiteten sie das Wasser wieder in's alte Bett zurück.

60. Der Profet Eliahu.

Gott machte oft seinen Willen frommen und heiligen Männern bekannt, die dann Profeten genannt wurden. Die mußten wieder die Israeliten unterrichten, sie ermahnen, wenn sie Böses verübten, und trösten, wenn sie Buße thaten. Einer der berühmtesten ist der Profet Eliah. Er lebte unter dem gottlosen König Achab, der das Volk zur Abgötterei verführte, und allerlei böse Dinge verübte. Eliah warnte ihn, und als dieß nichts nützte, schickte Gott eine schwere Hungersnoth über das ganze Volk. Drei Jahre regnete es nicht. Alles verdorrte. Eliah aber ward wunderbar durch Raben ernährt, die ihm alle Tage am Bache Kerith, wohin sich Eliah hatte flüchten müssen, Fleisch und Brot brachten. Darnach wohnte er bei einer Witwe zu Sarepta, die kaum selbst zu leben hatte. Durch göttliches Wunder aber geschah es, daß das Mehl im Mehlkasten, und das Öl im Krüge der Witwe nicht aufhörte. Auf des Profeten Gebet wurde sogar der todte Sohn der Witwe wieder lebendig. So Großes konnte der Profet Eliah bewirken. Endlich fuhr er in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen gen Himmel und wurde dort bei Gott aufgenommen.

61. Die himmlischen Schätze.

Monobaz, König von Adiabene, war früher ein Heide, trat aber später zum Judenthume über. Er hatte zur Zeit einer großen Hungersnoth sowohl seine, als die von seinen Vorfahren aufgehäuften reichen Schätze unter die Armen vertheilt. Seine Verwandten machten ihm hierüber bittere Vorwürfe. „Deine Vorfahren,“ sprachen sie, „haben die Schätze ihrer Väter vermehrt, du aber verschwendest sie.“ Er aber antwortete: „Meine Vorfahren haben Schätze hienieden gehäuft, ich aber sammle mir himmlische Güter; meine Vorfahren legten ihre Schätze

da nieder, wo menschliche Hände darnach greifen können; ich aber wies meinen Gütern einen Platz an, den keine Hand erreicht; meine Vorfahren haben Schätze aufbewahrt, die keine Früchte tragen, meine Schätze aber bringen herrliche Früchte; meine Vorfahren haben Geld erworben, ich menschliche Herzen; meine Vorfahren haben für andere gespart; die Schätze, die ich gesammelt, bleiben mein; meine Vorfahren haben Güter gehäuft für eine vergängliche Welt, ich aber für eine ewige.

62. Das Nest.

Eine Grasgrücke hatte im Garten ihr Nest gebaut. Unverdroffen saß sie auf ihren Eiern, während das Männchen auf den benachbarten Zweigen sang. Oft besuchten die Kinder das Nest des zahmen Vogels, und brachten ihm Futter. Endlich krochen die Jungen aus, und die Geschäftigkeit, mit welcher die Alten sie nährten, gewährte ein neues unterhaltendes Schauspiel.

Nach einiger Zeit bedeckte sich der nackte Leib der kleinen Vögel mit Federn; sie versuchten unter Aufsicht der Alten zu fliegen; in kurzem gelang es. Nun verließen sie in wenigen Tagen das Nest, und kehrten nicht mehr zurück.

Die Kinder beklagten diesen Verlust, und einige Tage hindurch kam die Rede öfters auf das Nest und seine artigen Bewohner. Sie theilten sich und ihrem Vater allerlei kleine Beobachtungen mit. Vorzüglich bewunderten sie die Sorgfalt der brütenden Vögel, ihre Emsigkeit und Liebe für die hilflosen Kleinen.

Diese Liebe, sagte der Vater, ist ein unschätzbarer Trieb, den Gott in das Herz der Thiere gelegt hat. Ohne ihn würden die meisten zu Grunde gehen.

Bei den Thieren zeigt sich diese Liebe nur so lange, als die Hilflosigkeit der kleinen Geschöpfe dauert. Ist diese Zeit vorbei, so vergessen die Alten ihre Jungen, und die Jungen mögen wohl keine Dankbarkeit gegen die Alten fühlen. Eure Grasgrücken haben ihr mütterliches Nest verlassen, sie werden es nie wieder besuchen; und wenn sie auf

ihrem Umherirren denen begegnen, die einst ihre Ernährer waren, so werden sie diesen schwerlich ein Zeichen der Erkenntlichkeit geben.

Wie ganz anders und wie viel schöner hat Gott die menschliche Natur eingerichtet! Unter den Menschen dauert die gegenseitige Liebe fort, so lange sie leben. Die Ältern freuen sich, wenn es ihren Kindern wohlgeht, und theilen ihre Leiden zu jeder Zeit und in jedem Alter. Auch die Kinder vergessen ihrer Ältern nicht, und aus der weitesten Entfernung denken sie mit Sehnsucht und Freude an das väterliche Haus. Sie bemühen sich, sie durch gute Thaten zu erfreuen, und vergelten ihnen im Alter die Sorgfalt und Mühe, die sie ehemals auf ihre Erziehung verwendet haben. Aber das Thier stirbt hilflos im Walde, und keines seiner zahlreichen Kinder nähert sich ihm, um die letzten Augenblicke seines Lebens zu erleichtern. Kein anderes Thier beklagt seinen Tod. Der Mensch aber läßt das Andenken seiner guten Handlungen zurück, und seine Kinder freuen sich dieses Andenkens, und fassen gute Vorsätze an dem Grabe ihrer Ältern.

Der Vater schwieg bei diesen Worten; sein Herz war gerührt. Theodor hieng sich an seinen Hals und sagte: Ich werde dich nie vergessen, lieber Vater, und dich nie betrüben, und wenn du todt bist, will ich dennoch so denken und handeln, als ob du noch lebstest.

Alwin umarmte seinen Vater, ohne etwas zu sagen; aber in seinem Herzen dachte er so wie sein Bruder.

63. Das Pferd.

Vor allen Thieren zeichnet sich das Pferd aus. Edel und kräftig steht es da; stolz trägt es das Haupt mit schöngewölbter Stirne und Nase; klug und mild blickt es uns an aus dem runden, großen Auge, das im Dunkel mit grünem Scheine leuchtet. Mit dem spitzen Ohre spielt und lauscht es aufmerksam.

Die vorstehende, freie Brust zeugt von dem Muthe,

der in ihr wohnt; schlank und glatt ist der Nacken, und um den gebogenen Hals flattert die lange Mähne. Die Lenden sind sicher und fest, behend und leicht die Beine, und die Füße gewaffnet mit harten, ungespaltenen Hufen.

Ungeduldig harret es des befreundeten Reiters; es wiehert, scharrt mit dem Vorderfuße, und stampft die Erde.

Wie ein Sturmwind fliegt es mit seinem Herrn über die weite Ebene; aber bei Nacht und Dunkel trägt es ihn sorgsam und sicher auf schmalen Pfad an Abgründen vorbei.

Im Kriege folgt es verständig dem Rufe des Führers und dem Klange der Trompete; muthig stürzt es in den Kampf, und wiehertfreudig nach errungenem Siege. Ist sein Reiter gefallen, und es kommt vorüber an dessen Leichnam, so senkt es trauernd das Haupt, und Thränen scheinen seinem Auge zu entquellen.

Ein muthiges Pferdepaar, in gleichem Schritt mit dem zierlichen Wagen des Vornehmen forteilend, gehorsam dem Wort des Führers, lenksam mit leichter Zügelbewegung, ist wahrlich ein schöner Anblick. Aber nicht minder schön und erfreulich ist's, wenn das große Bauernpferd den Ärtewagen heimzieht, geleitet von der Hand eines schwachen Knaben. Auch zum Pfluge bequemt es sich, und zieht in Geduld neben dem langsamen Stiere die Furchen.

Von Alter und Arbeit müde und steif geworden, muß es noch den schweren Karren ziehen, bis es dem Umsinken nahe, endlich den Todesstreich von der Hand des Menschen erhält, dem es so lange und treu gedient.

64. Die Änte.

Die Änte gehört zu den Schwimmvögeln, und lebt deswegen am liebsten im Wasser, insbesondere auf Bächen und Weihern. Ihre Füße sind mit einer Schwimmhaut versehen, und dienen ihr beim Schwimmen als Ruder. Sie geht und fliegt sehr schwer.

Ihre Federn werden zwar auch mitunter zum Ausfüllen der Betten gebraucht, wärmen aber nicht so gut als die der Gans. Ihr Schnabel ist breit, so dass sie bequem ihre Nahrung auffassen kann. Die Farbe ihrer Federn ist verschieden, und an den Spitzen der Flügel gewöhnlich bunt und sehr schön glänzend. Man zieht sie als Hausthier, weil sie ein gesundes und schmackhaftes Fleisch hat.

65. Die beiden Schneeglöckchen.

Zwei weißliche Knospen auf grünen Stängeln erhoben sich über den endlich hinschmelzenden Schnee; lau wehete sie der Südwind an, und die eben von der Wanderung gekommene Bachstelze begrüßte die beiden lieblichen Frühlingskinder, und sprach: Wohlauf, nun wird es Zeit! Da öffneten sich die Knospen halb und die hervorschauenden Glocken blickten mit muntern Augen in die Welt hinein.

Als aber die Nacht kam, sagte die eine zu der andern: Schwester, es wird wieder sehr kalt und mich friert; wenn ich nur ein dünnes Blatt hätte, mich einzuhüllen.

Wir müssen es ertragen, sprach die Schwester; vielleicht weht uns der Wind ein Blatt oder ein paar Halme zu. Laß uns geduldig bleiben.

Und es froh sehr stark in der Nacht; gegen Morgen war die Kälte empfindlich, und der ganze Fluß war zugefroren. Ach Schwester, sprach das eine Glöckchen da, wir müssen sterben; warum sind wir so frühe aus der schützenden Erde gekommen? Ich ertrage es nicht, ich fühle schon, wie ich schon ganz starr und zu Eis werde. Das andere antwortete: Nur Geduld, Geduld! es wird nicht gleich so schlimm werden; — es wird uns gewißlich Hilfe kommen!

Es ward Tag, der Himmel war bewölkt; die Sonne kam nicht aus den dunkeln, schweren Wolken hervor; es fiel etwas Schnee, und legte sich um die Reime und um die Blumen hier und dort.

Ah, wie scharf dringt mir der Schnee an das Gesicht! rief da das eine Glöckchen wieder; dazu wehet der Wind so rauh, und tödtet uns am Ende noch völlig.

Bleibe geduldig, Schwester, erwiederte das andere; wir können uns selbst nicht helfen; die Hilfe muß anderswoher kommen, und wird nicht lange auf sich warten lassen.

Ein Tag vergieng und noch ein Tag; die Bachstelze flog vorüber und rief: Was soll das werden? Die Lerche, welche schon gesungen hatte, sang nicht mehr; der Goldammer konnte sich's gar nicht erklären, und ärgerte sich nur immer darüber, daß die großen Raben aus dem Walde kamen, und jedes Stück Brot und jedes Stück Fleisch hinwegnahmen, das hinausgeworfen ward.

Da auf einmal wehete es feucht und warm, milder Regen goß herab; die Fessel des Stromes zerbrach, der Schnee war wie hinweg gehaucht, und kam nicht wieder. O wie lieblich ist es nun, sprach das eine Schneeglöckchen; jetzt sind wir gerettet und mögen ganz fröhlich sein! — Siehst du, sagte das andere, die Hilfe kommt zur rechten Zeit, und Geduld ist stärker als alles Übel!

Wann es ist die höchste Zeit, ist Gottes Hilfe nicht mehr weit. Die Zeit heilt alle Wunden.

Jedes Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.

66 Die Zeit.

Die Zeit von einem Neujahre bis zum andern ist ein Jahr. Das Jahr hat 365 Tage. Ein Tag hat 24 Stunden, eine Stunde hat 60 Minuten.

Das Jahr hat 12 Monate. Jeder Monat hat ungefähr 4 Wochen. Jede Woche hat 7 Tage.

Die Tage heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag.

Die Monate heißen: Januar (oder Jänner), Februar (oder Hornung), März, April (oder Ostermonat), Mai, Juni (Brachmonat), Juli (Heumonat), August (Erntemonat), September (Herbstmonat), Oktober (Weinmonat), November (Wintermonat), Dezember (Christmonat).

Auch das Synagogenjahr wird in zwölf Monate eingetheilt, die Namen derselben sind: Nißan, Ijar, Siwan, Tamuš, Ab, Elul, Tišchri, Chešchwan, Kislew, Tebeth, Schebat, Adar, und in einem Schaltjahre noch ein zweiter Adar (Weadar). Sie treffen mit den christlichen Monaten ungefähr also zusammen: Nißan April, — Ijar Mai, — Siwan Juni, — Tamuš Juli, — Ab August, — Elul September, — Tišchri Oktober, — Chešchwan November, — Kislew Dezember, — Tebeth Jänner, — Schebat Februar, — Adar März. —

Auf jede Jahreszeit kommen 3 Monate. Frühlingsmonate sind: März, Ostermonat, Mai. Welche sind also die Wintermonate?

Die Menschen haben künstliche Einrichtungen, die Stunden zu zählen. Das sind die Uhren. Wie vielerlei Uhren gibt es? — Was für eine Bestimmung haben die beiden Zeiger auf den Uhren?

Nicht alle Menschen leben gleich lange. Es gibt ein Kindesalter, Knabenalter, Jünglingsalter, ein Mannes- und Greisenalter. Alle Geschöpfe leben nur eine gewisse Zeit. Man benutze diese Zeit, um sich für ein ewiges Leben vorzubereiten.

67. Die Tageszeiten.

Tag und Nacht wechseln mit einander ab. Der Tag ist hell; die Nacht ist dunkel. Wodurch kann die Nacht erhellet sein? — Die Tageszeit, in welcher die Sonne aufgeht, heißt Morgen. Welche Tageszeit nennt man Abend? — Zwischen Morgen und Abend liegt der Mittag. So heißt man die Tageszeit, in welcher die Sonne am höchsten über dem Gesichtskreise steht. Welche Tageszeit haben die Kinder am liebsten? — Und warum? — Tag und Nacht treten nicht plötzlich ein. Morgendämmerung und Abenddämmerung liegen dazwischen.

Körper, welche von der Sonne beschienen werden, werfen einen Schatten. — Jede Tageszeit hat ihre eigenthümlichen Erscheinungen. Am Abend z. B. senkt sich die Sonne. Die Schatten der Gegenstände werden länger. Die Hitze nimmt ab; Kühlung tritt ein. Immer näher rückt die Sonne der Abendgegend. Ihre Strahlen werden milder. Sie geht unter. Nach dem Untergange verbreitet sich Ruhe über die ganze Natur. Auch der Mensch verläßt sein Tagewerk, um sich durch Ruhe und Schlaf zu neuen Geschäften zu stärken. Die Vögel suchen ihre Nester auf. Andere Thiere, welche vom nächtlichen Raube leben, verlassen ihre Höhlen, um auf Raub auszugehen. Welche Erscheinungen hat der Morgen und welche der Mittag? — Zu welcher Tageszeit sind die Schatten kurz, zu welcher sind sie lang? — Warum wissen die Kinder nicht viel von den Erscheinungen der Nacht?

68. Die Jahreszeiten.

Wie die Tageszeiten, so wechseln auch die Zeiten des Jahres mit einander ab. Wir haben vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Welche Feste feiert man in jeder Jahreszeit? — Der Sommer ist die heißeste, der Winter die kälteste Jahreszeit. Wozu machen

der Frühling und der Herbst den Übergang? — Wann sind die Tage am längsten, und wann am kürzesten? — Welche Erscheinungen nehmen wir in jeder Jahreszeit war? — Welche Jahreszeit haben die Kinder am liebsten? Und warum? — Kennet ihr Beschäftigungen, welche der Landmann vornimmt in den verschiedenen Jahreszeiten?

69. Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Frühlingszeit, schönste Zeit! die uns Gott der Herr verleiht, weckt die Blumen aus der Erde, Gras und Kräuter für die Herde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vögel singen. Menschen, eures Gottes denkt, der euch so den Frühling schenkt!

Sommerzeit, heiße Zeit! Sonne brennt wohl weit und breit, aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Ähren, Brod genug, uns all' zu nähren. Menschen, merkt es, Gott ist gut, daß er so im Sommer thut!

Herbstszeit, reiche Zeit! Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbelad'nen Zweigen; schaut umher mit Waterblicken, wie sich alle dran erquicken. Menschen, nehmt die Gaben gern, aber ehret auch den Herrn!

Winterszeit, kalte Zeit! Aber Gott schenkt warmes Kleid, dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollensfell der Herde, Federn weich den Vögelscharen, daß sie keine Noth erfahren. Menschen, Haus und Herd auch euch, lobt ihn, der so gnadenreich!

70. Pflanzen.

Aus der Erde wachsen die Pflanzen. Sie entstehen meistens aus Samen. In dem Samen ist ein Keim.

Wenn der Same in den Boden kommt, entwickelt sich der Keim (Bohnen, Obstkerne u. s. w.). Nach unten treibt die Pflanze Wurzeln. Nach oben treibt sie Stängel oder Stämme. Der Stamm treibt Äste. Diese treiben Zweige. Die Zweige setzen Knospen an. Aus den Knospen entwickeln sich Blätter und Blüten. Ein Theil der Blüte fällt ab. In der Blüte entwickelt sich die Frucht. Die Frucht enthält den Samen, und dieser den Keim zu einer neuen Pflanze.

Daß dieses alles geschieht, können wir zum Theil beobachten; aber wie es geschieht, das weiß nur Gott. Die Natur hat viel Wunderbares. Im größten wie im kleinsten bemerken wir das Walten eines weisen Schöpfers und die Vorsorge eines guten Vaters.

Die Pflanzen schmücken und bekleiden die Erde. Kennet Pflanzen und saget, welche Farbe und Gestalt sie haben, und welchen Nutzen! —

71. Der Garten.

Lieber Vater, gehst du heute wieder mit uns in den Garten? fragten die Kinder; es ist dort so angenehm, wir können im Freien ein wenig umherhüpfen, und wenn du uns etwas erzählst oder erklärst, so hören wir recht gern zu. Vater: Wenn ihr die Woche hindurch in der Schule und zu Hause brav gewesen seid, so wollen wir uns an Sonntagen nachmittags in der schönen Jahreszeit im Garten manches Stündchen angenehm unterhalten. Als sie im Garten waren, sprach der Vater weiter: Kinder, sehet im Garten umher. Alle Dinge, welche aus der Erde wachsen, die Nahrung aus dem Boden oder aus der Luft aufsaugen, nennt man Pflanzen oder Gewächse. Die Pflanzen leben, weil sie Nahrung brauchen und wachsen. Derjenige Theil der Pflanze, welcher sie in der Erde festhält, heißt die Wurzel; diese zieht die Nahrung aus dem Boden an sich. Denjenigen Theil der Pflanze, welcher aus der Wurzel aufsteigt, und Äste, Zweige, Blätter und Blüten treibt, nennt man den Stamm. Die Blätter sind für die Pflanzen sehr

wichtig. Sie haben viele kleine Öffnungen, durch welche sie Feuchtigkeit einsaugen und ausdünsten. Man sagt daher, daß die Pflanzen durch ihre Blätter athmen, wie wir durch die Lunge. Holzgewächse, bei welchen die Äste in einiger Entfernung vom Boden aus dem Stamme hervorkommen, heißen Bäume. Es gibt auch niedrige Holzgewächse, welche gleich oberhalb der Wurzel Äste und Zweige treiben, und keinen eigentlichen Stamm zeigen; man heißt sie Sträucher. Nennet einige Sträucher und Bäume, welche wir im Garten haben! Edmund: Wir haben den Johannisbeer-, Stachelbeer-, den Rosenstrauch, dann Apfel-, Birn-, Zwetschken-, Pfirsich-, Aprikosen- und Kirschbäume. Vater: In den Äpfeln und Birnen sind Kerne enthalten, man nennet sie daher Kernobst. Die Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen, u. a. werden wegen der steinharten Kerne Steinobst genannt. Edmund: Wie entstehen denn solche schönen Bäume? Vater: Wenn man einen Samenkern in die Erde legt, so entsteht wieder eine Pflanze derselben Art. Zwischen den Kernstücken zeigt sich ein kleiner, erhabener Punkt, das Herz genannt; aus diesem entsteht eigentlich die künftige Pflanze. Ein Theil des Kernes löset sich auf, und gibt dem Keime die erste Nahrung. Und so kann aus einem kleinen Samenkern ein gar großer Baum entstehen. Wie wunderbar geht dieß zu! Keines Menschen Kunst kann so etwas hervorbringen. Kinder, haben wir da nicht Ursache, die Allmacht und Weisheit Gottes zu bewundern? — Der aus einem solchen Kerne hervorgewachsene Baum trägt aber noch nicht wohlschmeckende Früchte; er wird zuerst gewöhnlich ein Wildling, welchen der Mensch durch seinen Fleiß veredeln muß. Edmund: Wie geschieht denn diese Veredlung? Vater: Der Gärtner oder der verständige Landmann nimmt von einem Baume, der gute Früchte bringt, ein Reis, macht einen Einschnitt in den Wildling und setzt es in diesen ein, wie ich euch hier zeige; man nennt es pflöpfen. Oder man nimmt ein Auge von einem Edelreife, und setzt es unter oder zwischen die Rinde des Wildlings; dieß heißt man ein augen (okulieren). Auf solche Art hat man alle unsere edeln Obstgattungen aus Wildlingen erhalten.

Bei einer andern Gelegenheit fuhr der Vater fort:

Gewächse, welche einen weichen, fleischigen Stängel statt eines Stammes haben, heißen Kräuter, wie wir hier viele im Gemüsegarten sehen. Bei den meisten Kräutern stirbt der Stängel sammt der Wurzel im Winter ab; bei einigen aber dauert die Wurzel zwei oder auch mehrere Jahre fort, und treibt im Frühlinge neue Stängel. Meine Tochter, du bist ja öfters mit der Mutter im Gemüsegarten, sage, welche Gewächse hier gepflanzt wurden. Elisabeth: Wir pflanzten rothe und gelbe Rüben (Möhren), Spargel, Kohl, Rettich, Melonen, Gurken, Spinat, Salat, Sellerie, Zwiebeln, Knoblauch. Vater: Ein sehr nützliches Knollengewächs sind die Erdäpfel. Man pflanzt im Garten auch Erbsen und Bohnen, welche Hülsenfrüchte heißen, weil ihre Frucht in einer Hülse eingeschlossen ist.

Nun wollen wir noch in das Blumengärtchen gehen, in welchem du, meine liebe Tochter, so gern verweilst. Welche Blümchen erfreuen uns schon im Frühlinge? Elisabeth: Das wohlriechende Märzveilchen, das schöne Schneeglöckchen, die gelbe Anemone, das dreifarbiges Stiefmütterchen, das Maiblümchen. Vater: Im Sommer vergnügen uns die Rosen, Tulpen, Lilien, Nelken, Gänseblümchen. Im Herbst sehen wir noch recht gern die Sternblumen, die Herbst- und Stockrosen. Viel Nutzen, Freude und Vergnügen gewährt uns der liebe Gott durch die Bäume und andern Gewächse, welche hier im Garten gedeihen. Der Apfelbaum, Birnbaum, Kirschbaum, Nussbaum, Pfirsichbaum und andere geben uns schmackhafte Früchte. Das Holz dieser Bäume wird zum Brennen oder zum Bauen benützt, oder es werden aus demselben verschiedene Geräthe und Werkzeuge verfertigt. Viele Sträucher liefern uns genießbare Beeren. Aus dem Gemüsegarten erhalten wir eine Menge von Nahrungsmitteln. Mehrere derselben genießen wir im Sommer und im Herbst; einige lassen sich auch für den Winter aufbewahren, und dienen uns zur beliebigen Abwechslung.

72. An den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün,
und laß uns an dem Bache die kleinen Weilschen blüh'n! Wie
möchten wir so gerne ein Blümchen wieder sehn, und in die
frische Ferne, in's grüne Freie geh'n!

Komm, mach es bald gelinder, daß alles wieder blüht!
dann wird das Fleh'n der Kinder ein lautes Jubellied. O
komm und bring vor allen uns viele Rosen mit, bring viele
Nachtigallen und auch den Kuck mit!

73. Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht? wer hat sie so
schön gemacht? Gelb und roth und weiß und blau, daß ich
meine Lust dran schau'?

Wer hat im Garten und im Feld sie auf einmal
hingestellt? Erst war's doch so hart und kahl, blüht nun
alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft in den Wurzeln frischen
Saft, gießt den Morgenthau hinein, schickt den hellen Sonnens-
chein?

Wer ist es, der sie alle ließ duften noch so schön und
süß, daß die Menschen, groß und klein, sich in ihren Herzen
freu'n?

Wer das ist, und wer das kann, und nie müde wird
daran: — Das ist Gott in seiner Kraft, der die lieben
Blumen schafft!

74. Lust im Freien.

Wie schön ist's im Freien, bei grünenden Maien; im
Walde wie schön! Wie süß, sich zu sonnen, den Stuben ent-
ronnen, auf lustigen Höh'n!

Wie herrlich im Grünen, seitdem du erschienen, du lieb-

licher Mai! erneuertes Leben und regeres Streben strömt mit dir herbei.

Der Baum prangt mit Blüten, die Vögelein brüten im Schatten so traut; auch hat schon am Dache vor manchem Gemache die Schwalbe gebaut.

Es schimmern die Hügel, so hell wie ein Spiegel, die Wiesen entlang; es zirpen die Heimen, von Sträuchen und Bäumen tönt Jubelgesang.

75. Knabe und Maikäfer.

Maikäfer, sum, sum, sum, nun sag mir an: warum du fliegst am Fenster hin und her, und willst mein Laub und Haus nicht mehr? Was schwirrst du so? was schnurrt du so? warum bist du nicht mehr so froh?

Lieb Kindlein, still, still, still! hör', was ich sagen will: Wie sollt' ich denn wohl fröhlich sein in deinem dunkeln Haus allein, so fern von frischer Himmelsluft, von lichtem Grün und Laubeduft?

Maikäfer, sum, sum, sum, nun sag mir an, warum? Hab' ich doch Fenster dir gemacht, und frisches Laub dir stets gebracht, dein Haus in Sonnenschein gestellt, und dich geführt in Wald und Feld!

Lieb Kindlein, still, still, still! hör', was ich sagen will: Wenn ich's mit dir auch so gemacht, du würdest weinen Tag und Nacht, und wär' ich noch so gut dabei, du sprächst doch allzeit: Laß mich frei!

76. Die Biene.

Wenn des Frühlings milde Lüfte wehen, und Blumen und Blüten hervorbrechen, dann summen die Bienen durch Wiesen und Gärten. Dort setzt sich eine derselben auf eine Schlüsselblume; eilig schlüpft sie in den Blumenkelch. Was hat sie zu schaffen? Sie saugt mit ihrem Rüssel den Honig aus der Blume; sie reibt den Blumenstaub ab, daß er an ihren Hinterfüßen hängen bleibe.

So treibt sie es in zwei, drei, vier Blumenkelchen; dann fliegt sie in hastigem Fluge heim zum Bienenkorb, kriecht hinein, baut dort aus dem Blumenstaube Wachsellen, und gibt den eingesogenen Honig wieder von sich; denn der Bienenkorb ist eine Vorrathskammer des gesammelten Honigs. Tausende von Bienen fliegen da ein und aus, suchen Honig und Wachs, kommen wieder, bauen die Wachsellen, und häufen den reinsten Honig in denselben auf. Und alles geht in schönster Ordnung, keine stört die andere; sie weichen einander aus, bauen gemeinschaftlich, reinigen die Wohnung, halten Wache, und verrichten in Treue, Gehorsam und Liebe den Dienst bei ihrer Königin, ihrer gemeinsamen Mutter, die da herrscht in dem vielbevölkerten Bienenreiche, welches der schützende Korb umschließt.

Die Bienenkönigin allein legt Eier, und zwar in einigen Wochen viele tausend Eier, aus welchen dann junge Bienen entstehen.

Wie viel Wunderbares ist zu beschreiben und zu erzählen von so einem Bienenhaushalte! Doch das soll später geschehen. Jetzt laßt uns eine einzelne Biene genauer betrachten.

Sehet, da ist eine todte; ein vom Winde bewegter Zweig hat sie erschlagen. Ihr Leib besteht aus drei Theilen: Kopf, Brust, Hinterleib. Jeder dieser drei Theile ist durch Einschnitte von dem andern abgetheilt. Sie hat sechs Füße, vorn am Kopfe Fühlhörner, zur Seite der Brust zwei Flügel, oder wenn man genau sieht, vier Flügel; zwei größere vorn und zwei kleinere hinter denselben. Wie fein und zart sind diese Flügelhäutchen! Das Bruststück ist grau, der Hinterleib braun.

Aber wenn man die Biene durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, da sieht sie fast wild und rauh aus. Der Leib ist mit borstigen Haaren bedeckt; an den Füßen sind Krallen und Bürsten, Werkzeuge zum Abstreifen und Festhalten des Blumenstaubes.

Die Biene hat eine scharfe, gefährliche Waffe. Im Hinterleibe hat sie einen Stachel, und wenn sie damit

sticht, läßt sie einen ätzenden Saft zugleich in die Wunde fließen. So wird ihr Stich sehr schmerzhaft; das Fleisch um die Wunde schwillt auf, und ziemlich lange dauert der Schmerz dessen, der von ihr gestochen ist.

Muthwillige und unwissende Kinder, welche die Bienen bei ihren Körben störten, sind schon so heftig von vielen Bienen gestochen worden, daß sie vor Schmerz todkrank wurden.

77. Wettstreit.

Der Kukul und der Esel, die hatten großen Streit, wer wohl am besten jänge zur schönen Maienzeit.

Der Kukul sprach: Das kann ich! und hub gleich an zu schre'n. Ich aber kann es besser! fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich, so schön von fern und nah. Sie sangen alle beide, kuku kuku, i—a!

78. Thiere.

Gehe nur hinaus, besonders zur Morgen- und Abendzeit, da kannst du hören, wie es lebendig ist in den Büschen vom Gesang der Vögel. Da singt das muntere Rothkehlchen im Dickicht der Tannen; Finken und Drosseln schlagen; die Heidelerche flötet bis spät in die Nacht hinein, der Kukul ruft, der Rabe krächzt. — Aber auch auf der freien Flur leben Vögel. Da ist die Feldlerche; hat sie ein Würmchen auf der Erde gefunden, so steigt sie singend und jubelnd in die Luft auf, als wollte sie Gott danken; und die Wachtel versteckt sich im Getraidefeld und ruft dem fleißigen Schnitter zu: Bücke dich, bück! An den Bächen läuft die flinke Bachstelze, an den Häusern nisten die Schwalbe und der Sperling. In den Gärten aber singen Grassmäcken und Finken, und in den Gebüsch und Wäldchen umher läßt sich mitunter auch eine Nachtigall hören. Die hat unter allen Vögeln die lieblichste Stimme.

In dem Dickicht des Waldes wohnen auch viele vierfüßige Thiere: der Hirsch mit dem schönen Geweih, das schlanke Reh, der furchtsame Hase; auf den Bäumen klettert das schmuclce Eichörnchen, und in den Höhlen wohnt das sanfte Kaninchen und lauert der listige Fuchs. Die Thiere des Waldes brauchen keine Wohnung von Menschenhand, wie sie die Hausthiere nöthig haben. Auch braucht der Mensch nicht für sie zu säen und zu ärnten. Sie suchen sich ihre Nahrung selbst; aber wo es viel Wild gibt, da gehen die Hirsche und Rehe wohl aus dem Walde heraus, und fressen und zertreten die Saat des Landmannes; auch wagt sich im strengsten Winter der hungrige Hase in die Gärten, und benagt die jungen Obstbäume. Der Fuchs aber frisst junge Hasen und Vögel, und raubt, wenn er's haben kann, selbst Hühner, Gänse und Antcn.

Ihr kennt aber doch auch wohl noch andere Thiere, den bunten Schmetterling, die fleißige Biene, Mücken, Käfer und Würmer. Überall auf der Erde, in der Luft und im Wasser wimmelt es von Thieren; die hat der liebe Gott geschaffen, und jedes freut sich seines Lebens.

Die Pflanze ist im Erdboden befestigt, aber die Thiere bewegen sich auf demselben. Die Thiere leben; sie sind lebendige Geschöpfe. Ihre Bewegungen sind mannigfaltig. Welche Thiere können fliegen? — Welche Thiere können schwimmen? — Welche hüpfen oder springen? — Welche kriechen oder schleichen? — Welche Thiere haben zwei Füße? — Welche haben vier? — Kennet ihr auch solche, die mehr als vier Füße haben? —

Die Thiere haben Nahrung nöthig. Der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß jedes Thier seine Nahrung finde. Welche Thiere nähren sich von Heu und Gras? Welche nähren sich von Früchten? — Welche Thiere nähren sich vom Fleische? — Gibt es auch Thiere, welche andere verschlingen? —

Die Thiere bedürfen auch einer Wohnung. Gott sorgt dafür, daß jedes Thier den Ort finde, wo es wohnen und leben kann. Welche Thiere wohnen im Wasser?

— Welche wohnen in Höhlen und Gängen in der Erde? — Welche in Wäldern? — Welche Thiere bauen Nester? — Welche bauen Zellen? — Für die Wohnungen einiger Thiere sorgt der Mensch. Für welche? — Es gibt Hausthiere, die gezähmt sind und den Menschen nützen. Die wilden Thiere leben frei.

Zählet eine Reihe Vögel auf, nach ihrer Größe geordnet! — Was wisset ihr von der Bekleidung der Thiere zu sagen? —

79. Das gerettete Blümlein.

Ich gieng im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn, wie Sterne leuchtend, wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen, da sagt' es fein: Soll ich zum Welken gebrochen sein?

Ich grub's mit allen den Würzlein aus, zum Garten trug ich's am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer, und blüht so fort.

80. Das Gewitter.

Nach einem heißen Sommertage zogen des Abends finstere Wolken am Himmel auf. Ein starker Wind erhob sich und Staubwolken flogen in der Luft umher. Emma stand am Fenster, und machte ein furchtsames Gesicht.

Vater, sagte sie, gewiß wird es ein Gewitter geben! — Das glaube ich selbst, erwiederte der Vater, und ich freue mich darauf, denn das Gewitter ist für alle Menschen eine Wohlthat. — Emma verwunderte sich und gestand, daß sie große Furcht vor den Blitzen und Donnerschlägen empfinde und immer denke, es werde einschlagen, und der Wetterstral werde sie tödten. Der Vater beruhigte das ängstliche Kind.

Fürchte dich nicht, sagte er. Von tausend Blitzen schlägt kaum einer in ein Haus ein, und wenn man vorsichtig ist, schadet auch der gewöhnlich nichts. Überdies haben wir ja einen Blitzableiter am Hause, und brauchen deshalb nicht besorgt zu sein.

Ach, erwiderte Emma, wenn das alles auch der Fall ist, ich wollte doch, daß es keine so häßlichen Gewitter gäbe!

Der Vater schwieg, stellte sich an das Fenster und sah den Blitzen zu, die gelb und glänzend an den Wolken entlang fuhren. Es war ein herrliches Schauspiel. Jetzt rollte der Donner, und ein Regenguß strömte vom Himmel. Dazu brauste der Sturm.

Der Emma wurde bei dem Getöse angst und bange, und sie verkroch sich in einen Winkel.

Das Ungewitter hielt nicht lange an, und als es aufgehört hatte zu regnen, nahm der Vater das Kind mit hinab in den Garten.

Hier wurde Emma vergnügt: Ei, wie schön duftet es jetzt, sagte sie; wie herrlich blühen die Rosen und die übrigen Blumen! Sieh nur, Vater, alles sieht so frisch und glänzend aus, es ist eine wahre Pracht. Heute Morgen noch lag alles verwelkt und trübselig im Staube. — Woher kommt wohl die Veränderung? fragte der Vater. — Nun, vom Gewitterregen, erwiderte Emma, von was denn sonst? — Siehst du wohl, mein Kind, sprach der Vater, daß also auch ein Gewitter sein Gutes hat, obwohl es dir so furchtbar scheint? Urtheile daher nie vorschnell und leichtsinnig über die weisen Einrichtungen Gottes in der Natur. Das Gewitter, welches dir so schrecklich schien, erquickte die Felder und machte sie fruchtbar. Es war ein Segen von Gott. Emma schämte sich ihrer Ängstlichkeit, und gewöhnte sich bald an diese Erscheinung.

81. Die Farben.

Es war sehr heiß gewesen. Nachmittags zogen schwere Wolken herauf, ein heftiges Gewitter entlud sich unter

Donner und Bliß; erfrischender Regen strömte herab. Nachdem die Wolken vorübergezogen waren, strahlte die Sonne auf die erquideten Bäume und Blumen und spiegelte sich in zahllosen Tropfen, welche auf den Gräsern und Blättern hiengen.

Die Kinder traten in den Garten mit der ältesten Schwester Marie, freuten sich der erfrischenden Luft, der Wohlgerüche, welche die Blumen ausströmten, und des Gesanges der Vögel in den Zweigen. Sie setzten sich im Gartenhäuschen nieder, und sprachen dieß und jenes. Endlich wandte sich ihr Gespräch auf die Farben. Franz sprach: Die rothe Farbe ist mir doch von allen die liebste.

Weshalb? fragte Marie.

Das will ich dir sagen: Eh die Sonne aufgeht, hat der Himmel ein rothes Mäntelchen um, und eh die Sonne untergeht, eben so; roth ist die Farbe der Rose, der schönsten Blume auf der Erde; roth sind die Wangen der Apfel, wenn sie reif sind; die süßesten Kirschen sind roth: deshalb ist roth meine liebste Farbe.

Ernst sagte: Meine liebste Farbe ist weiß. Welch ein Vergnügen, im Winter die weißen Schneeflocken wirbeln zu sehen, dann den Schlitten zu nehmen und auf der schimmernd weißen Fläche dahinzugleiten! Weiß sind unsere Bäume im Mai, wenn sie im Blütenschmucke prangen; weiß ist meine Lieblingsblume, die Lilie; die erste Blume, die nach dem Winter im Garten hervorbricht, das Schneeglöckchen — von dem der Vater sagte, es läute den Frühling ein — ist weiß. Darum ist weiß meine liebste Farbe.

Sie ist gewiß auch die des Kaisers; denn als neulich die Kanonen donnerten, und abends alle Häuser erleuchtet waren — der Kaiser war ja hier — da habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß alle, die um den Kaiser waren, und er selbst weiße Röcke trugen; ei, wie sah das so schön aus!

Dafür lob' ich mir doch das Grün, sagte Emil. Wie wohlthuend ist es für das Auge, auf ein grünes Kornfeld hinzusehen! Grün ist der schattige Wald; grün sind

die Wiesen und Matten; ein grünes Gewand trägt der Jäger im dunkeln Forste, und ein Jäger will ich werden. Darum ist grün meine liebste Farbe!

Aber ich kann doch gar nicht begreifen, sprach Paul, daß niemand von euch die blaue Farbe liebt, das ist doch die schönste von allen. Blau ist das Weilschen, das Bergsmeinnicht, die Kornblume; blau ist der Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne stehen, und die Augen der Mutter sind auch blau: darum ist blau meine liebste Farbe.

Aber ihr werdet doch zugeben, sagte ein anderer, daß auch die gelbe Farbe ganz prächtig aussieht? Habt ihr etwas Schöneres gesehen, als das große blühende Saatsfeld vor vier Wochen, das hinter unserm Garten sich ausdehnte und von Millionen Bienen und Käfern umschwärmt war? Die gelbe volle Rose hier, hat sie sich vor ihren rothen Schwestern zu schämen? und dann erinnert euch einmal an die Reise, die wir im vorigen Jahre mit dem Vater machten, — trug nicht der Postknecht, der uns so schnell durch die dürre Heide fuhr, daß es war, als ob wir flögen, ein gelbes Kleid? — Gelb ist meine liebste Farbe.

Nun fiengen die Knaben an sich zu streiten, wohl eine halbe Stunde lang; jeder vertheidigte seine liebste Farbe. Marie, die älteste Schwester, hörte still zu. Als der Streit etwas lebhaft wurde, sprach sie: Kommt, ich will euch etwas zeigen! Sie führte die Knaben auf den freien Platz vor dem Gartenhause, und zeigte ihnen einen überaus prächtigen Regenbogen, der eine leuchtende Brücke von der Erde zum Himmel zu bilden schien.

Ha, wie prächtig! riefen die Knaben aus.

Und alle Farben sind darin, sprach Marie, und erst in ihrer Zusammensetzung stralen sie recht lieblich und zauberisch in das Auge. Möchtet ihr eine davon aus diesem herrlichen Bogen hinwegwünschen?

Nein! riefen die Knaben; sie betrachteten noch lange den Friedensbogen, den der Herr über die Erde wölbet, und sie waren heiter und froh beisammen.

82. Die Wohnung Gottes.

1. Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit, daß ihn kein Mensch erfassen kann; und sieh der Sterne goldnen Schein gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus, da wohnt er drin und schaut heraus, und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

2. Wo wohnt der liebe Gott? Hinaustritt in den dunkeln Wald; die Berge sieh zum Himmel gehn, die Felsen, die wie Säulen steh'n, der Bäume ragende Gestalt, horch! wie es in den Wipfeln rauscht, horch! wie's im stillen Thale lauscht. Dir schlägt das Herz, du merkst es bald, der liebe Gott wohnt in dem Wald: dein Auge zwar kann ihn nicht se hen, doch fühlst du seines Odems Wehen.

3. Wo wohnt mein Gott? Dort in des Tempels stillen Hallen, wohin mit Ernst von fern und nah zur Andacht fromme Scharen wallen; es wohnet Gott, der Herr, auch da. An jener heil'gen Stätte, wohin ich mir die Seele rette, wenn nirgends sonst der Friede wohnt; dort singen sie mit frommer Lust, dort beten sie aus tiefer Brust, denn dort Gott Zebaoth auch tront.

4. Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es ihm so wohlgefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. — Wie ist das Menschenherz so klein! Und doch auch da zieht Gott hinein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein, und kommt mit seinen Himmelsfreunden, und wird nie wieder von dir scheiden.
